

Die Heimarbeiterin

Organ des Gewerksvereins der Heimarbeiterinnen

Das Blatt erscheint monatlich
Mitglieder erhalten es kostenlos
Redaktionschluss am 15. jedes
Monats

Herausgegeben vom Hauptvorstande
Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 30, Rollendorffstraße 15
Fernsprecher Amt Eilgote 2858
Sprechstunden: werktäglich von 9-1 und 3-6 Uhr, am Sonnabend von 9-2 Uhr

Zu beziehen nur durch die
Hauptgeschäftsstelle

Preis monatlich 20 Pfennig

Nummer 2

Berlin, Februar 1928

28. Jahrgang.

Laß schaffen mich, solang' es Tag,
auf deinem Feld mit Hack' und Spaten.
Gib, daß ich froh mich regen mag,
und laß die Frucht für dich geraten.

In Schweiß und Mühe laß mich nicht
am Uebermaß vorzeit ermatten,
und wenn die Mittagssonne sicht,
birg mich in deinem kühlen Schatten.

Das Licht, das von der Heimat winkt,
laß mich zur Dämmerstunde sehen,
und laß mich, wenn die Sonne sinkt,
an deiner Hand nach Hause gehen.

Anna Schieber.

50 Jahre in Berlin.

In wenigen Tagen rundet sich wieder ein Jahr des Dierseins, und dann ist ein halbes Jahrhundert vollendet, das ich in Berlin vollbrachte. Eine wunderliche Vorstellung! Manch eine Heimarbeiterin wird die Zeit mit mir zugleich hier verlebt haben und wird mit mir zurückdenken, zurückschauen auf den Weg, den wir gewandert sind.

Ich ahnte es nicht, als mir mein Vater im Februar 1878 erlaubte, auf vierzehn Tage zu seiner geliebten Mutter in die große Stadt zu fahren, daß aus dem Besuch bei der Großmutter über 50 Jahre Berlin werden würden!

Wie kam das wohl? Nicht nur daher, daß es so ungemein behaglich in dem kleinen Haus in der Potsdamer Straße war, vor dem noch keine Pferdebahn vorbeifuhr („Elektrische“ gab es noch gar nicht!), und daß einen von den Fenstern immer die beiden Alleen mit den Mädchenhäuben und den seidernen Bändern grühten, die Großmutter und ihre Schwester, nein — es hatte noch andere Gründe. Damals war auch gerade schwere Notzeit in der Landwirtschaft, und mein Vater hatte zwar drei Mädel und einen Jungen, aber kein Geld, so daß er sich damit zerquälte, was wohl aus uns Kindern werden sollte. Ich war die Älteste und schon aus der Schule. Bei mir wurde es ernst. Eine geliebte Base, die dazu meine Pate war, sagte diesem ihrem ersten Patenkind: „Willst du nicht dein Lehrentnexamen machen? Dann ist doch eine von euch versorgt!“ Und so wanderten wir zusammen zu der Schulvorsichterin, in deren Anstalt ihre kleinen Mädchen waren, und ich wurde in dem mit der Schule verbundenen Seminar aufgenommen. Nun hieß es fleißig sein, und im Herbst 1879 machte ich in der Schulstraße 8, dem vielbesungenen Hause, mit andern „Wilden“ das Examen und stand von da an auf eigenen Füßen. Es war eine herrliche Zeit im Seminar, mit all den klugen netten Kameradinnen, aber besonders prächtig wurde es doch, als man nach bestandenen Examen nun Schulmeister wurde. Ich hatte die große Freude, gleich an der Schule angestellt zu werden, an der ich mich vorbereitet hatte, so daß einem die Mädelchen in den Klassen schon gute Bekannte waren. Das war uns gegenseitig eine Freude, und ich wollte, ich könnte so manches von den lieben Stiften erzählen, die mir anvertraut waren. Ostern 1884 verließ ich trotzdem diese Stätte frohen Schaffens, weil, nun weil ich

gern pensionsberechtigt sein wollte! In der Gemeindefschule, an der ich nun Dienst tat, gab es nur Knaben, und die kleinen Kerle, die so stramm an mir vorbeimarschierten an der Schulpforte beim Nachhausegehen, hielten sich, als ob sie Nachwuchs für unsere Garderegimenter waren, die sie natürlich alle schon durch ihre Väter kannten. Wir fühlten uns gegenseitig sehr wohl bei aller Strammheit. Nachher gab es wieder Mädchen, die mir genau so ans Herz wuchsen, und noch manch ein ehemaliges Schulkind suchte heute, längst verheiratet, Rat und Zuspruch bei der alten Lehrerin. 25 Jahre war ich im Amt und von Herzen gern dabei, aber dann ward der Schulmeister doch an den Nagel gehängt, und aus einer vieljährigen Nebenarbeit wurde die Hauptarbeit.

Was war das für eine Arbeit, und wie kam ich zu ihr? Das hängt mit einem andern Erinnern an 50 Jahre Arbeit, das jetzt auch in Berlin gefeiert wird, zusammen. Adolf Stoeker, der frühere Hofprediger, hatte in einer Frauenzusammenkunft gesagt, wenn sie etwas tun wollten, was im besten Sinne christlich und sozial zugleich sei, so sollten sie doch versuchen, die Heimarbeiterinnen zusammenzuschließen, damit ihnen geholfen werden könne. Ich kannte die Heimarbeiterinnen und ihre Nöte schon. Denn so und so viele Mütter meiner kleinen Schulkinder gehörten ja zu den überanstrengten Menschenkindern, denen Hilfe so Not tat. Auch den Mäntelnäherinnenfreis im Winter 1895-96 hatte ich schon mit Bewußtsein erlebt und oft gedacht, wenn du denen doch nur helfen könntest! Mit Gertrud Döhrenfurth hatte ich wohl auch schon oft genug Heimarbeiterinnen besprochen. Es mußte aber erst der März 1899 kommen und Stoekers Aufforderung, wir sollten es doch versuchen, die Heimarbeiterinnen zu organisieren. Damals taten sich denn etwa 20 Frauen aller Stände zusammen, darunter Therese de la Croix und ich, und versuchten, die Heimarbeiterinnen zusammenzubringen. Unsere Mitglieder wissen, daß der 2. Oktober 1900 der Gründungstag des Gewerksvereins wurde, und bis 1905 war ich daneben noch Schulmeister. Dann ging es aber nicht mehr. Therese de la Croix und ich arbeiteten oft genug bis nachts 2 Uhr, und früh um 8, spätestens 9 Uhr, mußte ich schon wieder in der Schule sein. Da blieb nichts anderes übrig, als die Schule aufzugeben und nur im Gewerksverein zu arbeiten. Es war kein leichter Entschluß, weil mein Herz den Kindern so gehörte, aber — man sagte mir: „Lehrerinnen gibt es in jedem Jahr so und so viel neue, aber nicht so leicht jemanden, der Heimarbeiterinnen organisieren kann.“ So wurde die Arbeit im Gewerksverein meine Lebensaufgabe. Die ersten 25 Jahre in Berlin waren reichlich voll Arbeit gewesen, aber die nächsten wurden doch schwerer. 1909 ging Therese de la Croix heim. Wir hatten durch Gottes Führen in Margarete Wolff schon mehrere Jahre hindurch eine treue Mitarbeiterin gehabt. Sie stellte sich nun ganz neben mich und half, daß ich nicht am Uebermaß ermattete, half und hilft, daß ich das Licht der Heimat auch in der Dämmerstunde winken sehe. Gottes Wege sind Wunderwege.

1914 kam der Weltkrieg. Welch ein Segen war es da, daß der Gewerksverein der Heimarbeiterinnen in Berlin schon festen Fuß gefaßt hatte! Die verweisselten Heimarbeiterinnen, deren Männer und Söhne im Felde waren, standen arbeitslos an den Straßenecken. Die Arbeitgeber hatten den Kopf verloren und schickten ihnen keine Arbeit mehr, sondern ließen im Gegenteil die Zuschütze abholen. Was

sollte werden? Hungerrevolten? Wie gut, daß das damalige Reichsamt des Innern schon den Gewerksverein und seine Arbeit kannte! Telefonisch wurde ich gerufen, ging mit Graf Wolff hin, und drei Männer und wir zwei Frauen berieten und beschloßen, wie Arbeit an die Heimarbeiterrinnen kommen konnte. Es wurde ein Segen, nicht nur für die Kriegs- und Notzeit, sondern auch für später, denn die praktischen Erfahrungen, die allein der Gewerksverein in seinen 35 Betriebswerkstätten oder Kriegsnähtuben sammelte, wurden für uns die Grundlage für so und so viele Vorschläge und eigene Versuche, aus denen die verbesserte Heimarbeiterreform entstand. Es sei nicht vergessen, daß schon 1911, also noch in kaiserlicher Zeit, das erste Hausarbeitgesetz zustande gekommen war. Es war ganz wesentlich ein Erfolg der ersten Deutschen Heimarbeitausstellung 1906, bei der der Gewerksverein hervorragenden Anteil hatte, und die auch unsere warmherzige Kaiserin so gründlich besuchte hatte, daß sie von jenem Tage an die treue Anteilnahme am Geschick der Heimarbeiterinnen nicht mehr verlor, sondern bei allen nur möglichen Gelegenheiten sie erwies. Nie werde ich vergessen, wie ergriffen sie in der Ausstellung war und immer wieder fragte: „Muß denn das sein? muß denn das sein?“ Sie hat während des Krieges wohl manch einer Behörde gut zugeredet, daß sie Aufträge an die Heimarbeiterinnen ausgeben sollten, und als sie unsere Kriegsnähtube besuchte, die wir nach dem Kriege in Wirtschaftshilfe umgetauft haben, da strahlte sie und die Heimarbeiterinnen und ihre Kinder (es war gerade Ferienzeit und einige mitgekommen) über die Hilfe, die möglich geworden war.

1918 kam mit aller seiner Not. Der Krieg, hieß es, sei zu Ende, und das Hungern nahm allmählich ab, aber unser Gewerksverein litt bittere Not. Eine der ersten Taten war, daß man die Heimarbeit abschaffen wollte. Der Hamburger Arbeiter- und Soldatenrat machte Ernst und wollte den Heimarbeiterinnen das Brot vom Munde wegnehmen. Aber — wir hatten ja jetzt das Frauenstimmrecht, und ich wurde von der Partei, der ich noch heute voller Ueberzeugung angehöre, als Abgeordnete nach Weimar geschickt! Daß war das, was die Heimarbeiterinnen brauchten. Gleich dort wurde gegen das Vorgehen der Hamburger eingeschritten und Schutz für die Heimarbeiter versprochen. Und was ist seitdem noch alles möglich geworden? Die Kranken- und Invalidenversicherung der Hausgewerbetreibenden konnte ich im Reichstag vertreten und zur einstimmigen Annahme bringen, ebenso das sogen. Heimarbeiterlohngesetz, das hoffentlich im Jahre 1928 noch eine Reihe Fehler verlieren wird. Auch einiges andere soll, wills Gott, noch auf gesetzgeberischem Wege erreicht werden, so, wie wir ja auch die Ausdehnung erst der Erwerbslosenunterstützung und jetzt der Arbeitslosenversicherung auf die Heimarbeiterinnen erreicht haben. Darum kann ich gar nicht sagen, daß ich nicht mehr Abgeordnete sein möchte, trotzdem es eine ganze Menge Mehrarbeit bedeutet. Wenn man aber seinen Weg klar vor sich sieht und ihn als die echte, rechte Fortsetzung des Weges erkennt, den man bis hierher gegangen ist, so weiß man, daß es kein Zurück und auch kein Haltmachen gibt.

Die 50 Jahre in Berlin waren ein Weg steter Arbeit, aber auch ein Weg des Segens, und überall und zu aller Zeit fühlte ich Gottes starke Hand, die mit mir war. Solch einen Weg zu gehen, ist unbeirrbarer Pflicht, die macht einen reich und glücklich und führt einstmals nach Hans.

Margarete Behm.

Flieharbeit und Arbeiterschutz.

Die Wirkung der Flieharbeit (Arbeit am laufenden Band) auf die Gesundheit des Arbeiters zu beobachten und zu studieren, ist eine der wichtigsten Aufgaben des Arbeiterschutzes in unserer Zeit. Beim Lesen des Aufsatzes, den Professor Durig, Wien, unter dem Titel „Flieharbeit und Arbeiterschutz“ im Reichsarbeitsblatt Nr. 2 des laufenden Jahres veröffentlicht, wird dem Laien aufgedeckt, daß die Arbeit am laufenden Band so vielfältig ist, daß einheitliche Merkmale über ihren Einfluß auf körperliches oder geistiges Wohl des Arbeiters kaum herauszustellen sein werden. Jedenfalls sind sie es zurzeit nicht, weil es eines langen Zeitraums der Beobachtungen und Versuche bedarf, und weil nach vielen Seiten hin Nebenumstände berücksichtigt werden müssen, ehe ein vorsichtiges Urteil gefällt werden kann.

Es ist ein ehrenvolles Zeugnis für den aufgeklärten Geist und die fortschrittliche Einstellung unserer Arbeiterschaft, daß sie der modernen Umgestaltung des Arbeitsvor-

ganges von Anbeginn fördernd gegenüber gestanden hat. Sie ist aufgeklärt genug, um zu erkennen, daß für die Konkurrenzfähigkeit gewisser Betriebe, in denen Massenartikel hergestellt werden, die Einführung der modernen rationellen Herstellungsmethoden nicht zu umgehen ist. Der Verfasser, der sich mit den gesundheitlichen Auswirkungen der Flieharbeit beschäftigt, erklärt, daß es bei der verhältnismäßig kurzen Zeit noch gar nicht möglich ist, den Einfluß der veränderten Arbeitsmethoden auf den Arbeiter zu übersehen. Um nicht durch Schaden klug zu werden, ist es eine Hauptaufgabe des vorbeugenden Arbeiterschutzes, sich ein Bild von den voraussichtlichen Einwirkungen auf die Gesundheit und Arbeitsfähigkeit des Arbeiters zu machen, Klarheit darüber zu gewinnen, ob die Methoden trotz ihres betriebsökonomisch durchschlagenden Erfolges nicht vielleicht volkswirtschaftlich dadurch ökonomisch wirken, daß sie das Arbeits- und Lebenserwerbssalter des Arbeiters weiter zu drücken vermögen. An anderer Stelle heißt es: „Wie sollen wir nun, nachdem wir von einer Einführung der Flieharbeit in Europa wohl erst seit höchstens fünf Jahren sprechen, irgendwelche Auswirkungen erkennen können? Würde dies der Fall sein, müßte es sich um die fürchterlichsten, menschenverachtendsten Arbeitstechnik handeln.“

Ueber die gesundheitlichen Auswirkungen werden zurzeit die gegenteiligsten Meinungen vertreten. Die größte amerikanische Lebensversicherungsgesellschaft, in der mehr Arbeiter versichert sind, als es in ganz Deutschland gibt, stellt ihre Leistungen bei den Arbeitnehmern hochrationalisierter Betriebe auf eine längere Dauer des Lebens und der Arbeitsfähigkeit ab, als im Durchschnitt sonst bei gewerblichen Arbeitnehmern. Zweifellos liegen entsprechende Erfahrungstatsachen zugrunde. Professor Durig macht aber besonders darauf aufmerksam, daß in diesen Betrieben vielfach höhere Löhne gezahlt werden, daß überhaupt die Höhe und Kaufkraft des Arbeitslohnes dem amerikanischen Arbeiter bessere Lebensbedingungen sichert. Amerika kann die körperlich bestgeeigneten Arbeiter aus der ganzen Welt an sich ziehen. Es ist uns eine bedrückende Vorstellung, daß dieses Land vermöge seiner Vormachtstellung unter den Völkern der Erde eine Art von Auslese für seine Arbeit treffen kann. Amerikanische Verhältnisse können auf Europa, zumal auf Deutschland, nicht übertragen werden. Aus den Erfahrungen der amerikanischen Lebensversicherungsgesellschaft sind für uns keine Folgerungen zu ziehen. Ebensovienig können aber scheinbar ungünstige Ergebnisse und statistische Feststellungen, die in Deutschland gemacht wurden, noch zu Schlussfolgerungen berechtigen, geschweige denn die sehr unglückliche russische Statistik. „Sie werden durch die augenblicklichen Lebensbedingungen, durch Arbeitslosigkeit, durch unrationelle Versuche in der Einführung der Flieharbeit, durch die Eigenart des Menschenmaterials, das sich der Flieharbeit zuwendet“ und durch verschiedene andere Momente zu stark beeinflusst.

Hauptsächlich ist die Art der Betriebe, die auf Arbeit am laufenden Bande umgestellt sind, die Verrichtungen, die Zahl der Handgriffe, mit denen die Arbeiter am laufenden Bande beschäftigt werden u. a. m. zu verschieden, um einheitliche Erfahrungstatsachen zu ergeben. Der Verfasser weist uns darauf hin, daß es etwas wesentlich anderes ist, ob an dem laufenden Band Fäden in Glühlampen eingezogen, ob Zuckervaren verpackt, oder aber Fahrräder montiert und Automobilteile in einer Fabrik zusammengebaut werden.

Die größte gesundheitliche Gefahr liegt in übermäßig schnellem Arbeitstempo, nicht nur bei Flieharbeit, sondern bei jeglicher Arbeitsmethode. Die Begrenzung der Arbeitsgeschwindigkeit hält der Verfasser oft für noch wichtiger als die Begrenzung der Arbeitszeit, weil die Gefahr schädlicher Ermüdung und daraus folgende vorzeitige Erschöpfung der Arbeitsfähigkeit selbst bei Leichtarbeit durch übermäßige Arbeitslasten erfolgen kann. Die Ermüdung bei der Arbeit hängt auch weitgehend davon ab, wie viele Muskelsgruppen in Tätigkeit gesetzt werden, ob ständig dieselben Bewegungen auszuführen sind oder ob mehrere Handgriffe und mehrere Stellungen abwechseln, ob die Einrichtungen auf die Körpergröße des Arbeiters passend abgestellt sind u. a. m. Was die Eintönigkeit der Arbeit betrifft, so kann auf die häufig gemachten Feststellungen verwiesen werden, wonach ein großer Teil der Arbeiterschaft, namentlich die weiblichen Arbeiter, gern eintönige Arbeit verrichten, weil sie sie weniger anstrengend finden, und der einfache mechanische Arbeitsrhythmus ihnen lieb ist. Wir wissen es ja auch von unseren Heimarbeiterinnen, daß viele es vorziehen, die gleiche Arbeit jahraus, jahrein zu machen. Gern schließen wir uns

der Hoffnung an, daß infolge der natürlichen Begrenzung der Fleckarbeit auf die Herstellung von Massenerzeugnissen, der Teil der Arbeiterschaft, dem diese eintönige Arbeit zuwider ist, ausreichend Gelegenheit haben wird, entweder in Betrieben mit anderen Arbeitsmethoden zu arbeiten, oder auch in Fleckarbeitsbetrieben an Posten außerhalb der laufenden Kette beschäftigt zu werden, deren es in jedem Betriebe gibt.

Es kann nicht in Frage kommen, den gesamten Inhalt des sehr lehrreichen Artikels hier wiederzugeben. In seinem letzten Teil bringt er Ausführungen über die Bedeutung von Arbeitswillen und Arbeitsfreude hauptsächlich für den Arbeiter, aber auch für die Arbeitsleistung. Er schließt mit dem Satz: „Ohne gewisse Opfer beiderseits (von Arbeitgeber und Arbeitnehmer) geht es nicht gegenüber der erdrückenden Macht der amerikanischen Industrie. Es geht aber auch nicht ohne ein gewisses Maß von Arbeitswillen und Arbeitsfreudigkeit, das nun einmal jeder von uns mitbringen muß, ob er nun geistiger Arbeiter oder Arbeiter am Band in Fleckarbeit ist. Wir alle müssen ja das Gefühl der Pflicht zur Arbeit für unser Volk im Herzen tragen.“

Elisabeth Landsberg.

Von den Fachauschüssen.

Baden. Verordnung über die Errichtung von Fachauschüssen für Näharbeiten jeder Art in Mannheim, Karlsruhe, Freiburg und Konstanz. Vom 14. November 1927.

Badisches Gesetz und Verordnungsbl. S. 217.
Auf Grund des § 19, Abs. 2, des Hausarbeitgesetzes vom 30. Juni 1923 (Reichsgesetzbl. I. S. 472) wird verordnet, was folgt:

§ 1.

Für Näharbeiten jeder Art werden vier Fachauschüsse für die Bezirke der Schlichtungsausschüsse mit dem Sitz in Mannheim, Karlsruhe, Freiburg und Konstanz errichtet. Die Fachauschüsse führen die Bezeichnung „Fachauschuss für Näharbeiten jeder Art“ mit der Befugnis des Amtsrates. Die Fachauschüsse treten am 2. Januar 1928 in Tätigkeit.

§ 2.

Die Zahl der Vertreter der Gewerbetreibenden und der Hausarbeiter wird auf je zwei, die ihrer Stellvertreter auf je sechs festgesetzt.

§ 3.

Die Vorsitzenden und ihre Stellvertreter werden auf die Dauer von vier Jahren ernannt.

§ 4.

Die Kanzlearbeiten der Fachauschüsse werden durch die Schlichtungsausschüsse ihres Sitzes erledigt.

§ 5.

Aufsichtsbehörde im Sinne des § 31, Abs. 2, der Verordnung über Fachauschüsse für Hausarbeit vom 28. November 1924 (Reichsgesetzbl. I. S. 757) ist der Minister des Innern.

§ 6.

Diese Verordnung tritt am 15. Dezember 1927 in Kraft. Karlsruhe, den 14. November 1927.

Der Minister des Innern.
In Vertretung: Böhrenbach.

Preußen.

Bekanntmachungen gemäß § 35 des Hausarbeitgesetzes.

Der Fachauschuss für die Damen- und Kinderkonfektion der Provinz Brandenburg und Stadt Berlin in Berlin, Abt. C. (Schürzen und Unterröcke) hat am 10. November 1927 folgenden Beschluß einstimmig gefaßt:

„Unter Beibehaltung der bisherigen Berechnungsgrundlagen wird der Stundenlohn für die Hausarbeiter der Schürzenbranche auf 50 Pf. festgesetzt. Die Festsetzung gilt für alle Arbeiten, die nach dem 17. November 1927 zur Bezahlung kommen.“

Dieser Beschluß ist gemäß § 34, Abs. 1, Satz 1 des Hausarbeitgesetzes vom 27. Juni 1923 endgültig und gilt für die Hausarbeiter der Schürzenbranche in Berlin und der Provinz Brandenburg.

Der Festsetzungsbeschluß vom 7. April 1927, bestätigt am 10. April 1927, ist hierdurch aufgehoben.
Berlin, den 10. November 1927.

Der Vorsitzende: Groth.

Sax Thüringen. Mit dem Beginn des neuen Jahres wurden die schon am 20. September 1927 vom Fachauschuss in Erfurt festgesetzten Mindestentgelte für die Wollhäuferei und Handstrickerlei durch Befügung des Reichsarbeitsministers erst wirksam. Der Mindeststundenlohn beträgt nunmehr 22 Pf. für Stapelartikel und 27 Pf. für Mode-

artikel. Soweit es sich dabei um die gangbaren Baby Sachen handelt, liegt der Lohnberechnung das Arbeitszeitabkommen vom 7. Januar 1927 zugrunde. Im Vergleich zu den Tariflöhnen anderer Branchen erscheint der Häfelohn immer noch sehr gering. Berücksichtigt man aber, daß bis zum 1. Juni 1927 nur 17 bzw. 21 Pf. Stundenlohn gezahlt wurden, so muß man anerkennen, daß das vergangene Jahr mit Hilfe des Fachauschusses einen großen Fortschritt gebracht hat.

Württemberg.

Der Fachauschuss für die Kleider- und Wäschekonfektion in Württemberg, Abt. A für Kleider, Wäsche und Schürzen, hat in seiner Sitzung am 5. Dezember 1927 gemäß § 20, Abs. 2, Ziffer 3 und § 32 des Hausarbeitgesetzes vom 27. Juni 1923 (Reichsgesetzbl. I. S. 472) beschloffen:

Für die Näharbeit in der Babywäschefabrikation werden folgende Mindestentgelte festgesetzt:

1. Mullwindeln ohne Unterschied der Größe und Qualität für 100 Stück 140 Pfg.
2. Erstlingshemdchen

Armanschnitt	25 cm groß, das Stück	4 Pfg.
	30 " " " " "	4 1/2 "
	35 " " " " "	5 "
mit eingesehtem Aermel	25 " " " " "	4 1/2 "
	30 " " " " "	5 "
	35 " " " " "	5 1/2 "

3. Nabelbinden (Ecken umbiegen, Band einstecken und absteppen) für 100 Stück 15 Pfg.
4. Kinderschuhgürtel (Schuhengel) für 100 Stück 350 Pfg.
5. Damengürtel für 1 Stück 2 1/2 Pfg.

Der Faden ist von der Firma ohne Berechnung zu stellen. Dieser Beschluß tritt am 1. Januar 1928 in Kraft.

Vertikaler Geltungsbereich: Gebiet des Freistaates Württemberg. gez. Dr. K i m m i c h.

Wenn die Löhne auch immer noch niedrig sind, so bedeuten sie doch einen entschiedenen Fortschritt gegen die bisher von der Firma Dreher-Ravensburg bezahlten Löhne.

Zulässigkeit der Verbindlichkeitserklärung eines Spruchs des Fachauschusses für Hausarbeit
gemäß § 20 Abs. 1 Nr. 4 des Hausarbeitgesetzes.

Nach meiner Auffassung ist ein im Schlichtungsverfahren gemäß § 20 Abs. 1 Nr. 4 des Hausarbeitgesetzes vom 30. Juni 1923 ergangener Spruch des Fachauschusses für Hausarbeit der Verbindlichkeitserklärung unter denselben Voraussetzungen und in demselben Verfahren fähig wie der Schiedsspruch eines Schlichtungsausschusses. Es gelten also für die Voraussetzungen und das Verfahren, insbesondere auch für die Frage der zur Verbindlichkeitserklärung zuständigen Behörde die Vorschriften der Schlichtungsverordnung vom 30. Oktober 1923 und der Ausführungsordnung dazu vom 29. Dezember 1923.

§ 20 Abs. 1 Nr. 4 Hausarbeitgesetz hat den Fachauschüssen seinerzeit die Aufgaben der Schlichtungsausschüsse nach der Verordnung über Tarifverträge usw. vom 23. Dezember 1918 übertragen. An deren Stelle ist, soweit sie das Schlichtungswesen regelte, später die Schlichtungsverordnung getreten. Daß auch nach deren Inkrafttreten die Fachauschüsse Schlichtungsbesugnisse haben sollten, ergibt § 20 der nach Inkrafttreten der Schlichtungsverordnung erlassenen Verordnung über Fachauschüsse für Hausarbeit vom 28. November 1924 (Reichsgesetzbl. I. S. 757). Diese Vorschrift spricht im Zusammenhang mit Vorschriften der Schlichtungsverordnung von einer Tätigkeit der Fachauschüsse als Schlichtungsausschüsse. Daraus dürfte zu entnehmen sein, daß nunmehr in den Fällen des § 20 Abs. 1 Nr. 4 des Hausarbeitgesetzes die Fachauschüsse in vollem Umfang an die Stelle der Schlichtungsausschüsse nach der Schlichtungsverordnung treten können; das bedeutet, nach meiner Auffassung, daß ihre Sprüche nach den Schiedssprüchen der Schlichtungsausschüsse in jeder Beziehung gleichzuachten sind.

(Schreiben des Reichsarbeitsministers vom 27. Oktober 1927 — III A 5096 — an den Sächsischen Arbeits- und Wohlfahrtsminister.)

Die Puppenheimindustrie in Mannheim

Die Meinitischen Gummiwerke in Mannheim-Neckarau beschäftigen heute etwa 70 Heimarbeiterinnen mit dem Fertigen von Tausenden und aber Tausenden von Celluloid-Puppen aller Größen. Ein Kind, das zum ersten Male in die Stube einer solchen Heimarbeiterin tritt, wird hell aufjauchzen bei dem Anblick all der hübschen Gliederpüppchen

aus Celluloid. Die Kinder der Heimarbeiterinnen dort sehen die Viehlichkeit dieses Anblickes schon lange nicht mehr. Sie denken bei all den Puppenrumpfen, Weindchen und Vermögen nur an den Verdienst, den die Mutter dadurch erzielt, und kleine Hände greifen schon fleißig zu, damit die Gasse voller Puppen möglichst schnell wieder aus der Wohnung kommen; denn je mehr fertig wird, desto besser wird der Zahltag für die Mutter.

Die Heimarbeit zerfällt in vier einzelne Teilarbeiten: Die erste Heimarbeiterin schabt, die zweite malt, die dritte hängt ein und die vierte pugt ab. Zwischen diesen einzelnen Teilarbeiten wandert die Arbeit immer wieder in die Fabrik zur Kontrolle.

Die Rumpfe mit den Köpfen, die Arme und die Beine werden zuerst in der Fabrik hergestellt, aber in den Nähten stehen oft noch Celluloidfanten vor, die von der Schaberin mit einem scharfen Messer in Heimarbeit abgetragt werden. Auch schadhafte Stellen an den Gliedmaßen muß sie mit einem Kitt ausbessern. Die geschabten Rumpfe holt die Malerin in der Fabrik ab. Diese Heimarbeiterin färbt dann vor ihren Farben und pinselt mit leichter Hand und einem feinen Pinsel erst alle Puppenmündchen und Nasenlöcher rot; dann kommen die Augen dran: zuerst die blaue Iris, dann die Pupille- und zuletzt der feine Lidstrich; dreimal wandert dabei die ganze Puppenrumpfschar durch die Hände der fleißigen Arbeiterin. Dann noch zweimal, zuerst für die feingeschwungenen Augenbrauen und zuletzt für das Haar. Der scharfe, betörende Geruch der Farben erfüllt das Zimmer, das Fenster darf nur um einen Spalt geöffnet sein, sonst trocknen die Farben in den Röpfchen. Es ist ein ungesundes Tagewerk, diese Heimarbeit. Bei der dritten Heimarbeiterin werden die Puppen „eingehängt“, d. h. Beine und Arme werden an die Rumpfe befestigt. Hier helfen die Kinder. Sie schnüren mehrere Duzend Puppenrumpfe durch die Weindchen an eine lange Gummischnur und die Mutter arbeitet dann Puppe für Puppe von dieser Schnur ab, indem sie Knoten in den Gummi macht und dieselben vorsichtig in die Löcher der einzelnen Weindchen steckt. Durch einen in Celluloidkitt getauchten und neben den Knoten gesteckten Stift werden die Weindchen und später genau so die Vermögen stärker befestigt. Ein dralliger Anblick ist es, die vielen Puppen auf der Gummischnur aufgereiht zu sehen. Die vierte Heimarbeiterin endlich stellt die ganzen Puppen noch einmal durch, prüft die Festigkeit aller Arm- und Bein-knoten und reißt etwaige Flecken auf dem hellrosigen Celluloid ab.

Diese Heimarbeit an den Puppen wird nach dem Stundenlohn der Gemischen Industrie bezahlt, und manche Familien finden darin einen willkommener Nebenverdienst. Doch ist die Berechnung der Zeit, die zu den einzelnen Handgriffen benötigt wird, nicht einwandfrei, meist zu kurz. Wenn die Heimarbeiterinnen geschlossen organisiert wären und einen eigenen Betriebsrat hätten, wäre wahrscheinlich die Entlohnung höher und für die verschiedenen Teilarbeiten gleichmäßiger. Der durchdringende Celluloidgeruch in den Wohnungen ist unangenehm. Streng verboten ist wegen der Feuergefahrlichkeit der Arbeit das Rauchen, was in allen Zimmern, wo gearbeitet wird, auf großen Plakaten zu lesen ist.

Es wäre zu wünschen, daß sich all die dortigen Heimarbeiterinnen geschlossen der neugegründeten Rahstulle des Gewervereins der Heimarbeiterinnen in Mannheim anschließen, dann bekämen auch sie den Rückhalt, den sie in ihrem schweren Leben als Heimarbeiterinnen brauchen.
Margarete Petersen.

Aus unserer Bewegung

Von Brandenburg. Unsere gemeinsamen Bestrebungen. Wenn ich überdenke, was ich alles durch unsere Führungen kennenlernte im Laufe der letzten anderthalb Jahre, dann merke ich, daß ich vieles gelernt habe, wovon ich früher keine Ahnung hatte. Ganz ohne Mühe. Denn ehrlich gesagt, wollte ich eigentlich nichts Neues lernen, als ich mich zuerst für diese Ausflüge meldete, sondern ich hatte Lust, zwanglos mit den Kolleginnen zusammenzusetzen und mal zu hören, wie in anderen Branchen die Arbeitsbedingungen liegen und auch, wie die anderen sich bei all den vielen Veränderungen zurechtfinden, die das Leben in den letzten Jahren uns gebracht hat; denn weil ich fast gar nicht von Hause fortkomme, vor all der vielen Arbeit an den Mänteln und im Haushalt, komme ich mir manchmal so ein bißchen zurückgelassen vor. In unserer Gruppe höre ich allerlei, wenn ich mal Zeit habe hinzugehen, aber

zum Neben finde ich da weniger Gelegenheit, weil selbst eine Pause ist, und wenn ich mich nicht melden und vor allen anderen laut reden will, so kann ich nur mit meiner Nachbarin ein paar Worte sprechen. Oder, wenn alles zu Ende ist, mit der Vorsitzenden. Nun also, bei den Besichtigungen bin ich ins Freie gekommen, habe mich um allerlei Dinge befragt und habe großartige neue Einrichtungen gesehen, und das war schließlich doch die Hauptsache. Alles wurde uns so gut erklärt, und ich kann kaum sagen, was am schönsten war. Ich will es nun mal hier alles aufzählen, und die Vorsitzende hat gesagt, das dürfte ich tun, damit noch andere Mitglieder neue Vorschläge machen; denn wovon die eine nicht weiß, davon hat eine andere schon gehört; und außerdem fallen vielleicht auswärtigen Gruppen Sehenswürdigkeiten ein, zu deren Besuch sie die Anregung geben können.

Im Sommer haben wir möglichst Ausflüge gemacht und im Winter Einrichtungen in der Stadt gesehen. Mandes betraf ganz nahe unser Familien- und Berufsleben, anderes lag uns etwas ferner und erweiterte unsere Vorstellungen von der Welt. Zuerst nenne ich das Fernerliegende: Wir haben die Treptower Sternwarte mit der Marsausstellung gesehen und durften durch das große Fernrohr sehen, und kein Mensch, der durch das Fernrohr den Mars gesehen hat, wird es je wieder vergessen. Wir waren im Planetarium, wo wir sahen, wie sich die Himmelskörper bewegen und wo wir einen Blick in die unfassliche Größe des Weltalls taten, ich wenigstens kann es nicht fassen, daß das Licht des Sterns in der Milchstraße, den ich da oben sehe, tausend Jahre oder noch länger unterwegs ist, bis es bei mir ankommt. Als die erste Frühlingssonne schien, waren wir im Flughafengelände, in der Jahreszeit, wo es heißt: „Die Fenster auf, die Herzen auf“, und das war von allem das Schönste, denn es ging einem wirklich Auge und Herz auf. Wie die Flugzeuge da schwirrten wie große Rauchschilderlinge und sich vom Boden hoben und aufstiegen in die Höhe, so frei, als wären wir Menschen nicht mehr an unsere Erde gebunden, und ganz schnell in der Ferne unsichtbar wurden, das war ein wunderbares Erlebnis. Wenn wir auch nicht alle fliegen können, zuschauend miterleben können es gewiß viele von den Kolleginnen, und das sollte niemand veräumen, der es möglich machen kann. Es kam eine große Ehrfurcht über mich, und den anderen ging es auch so, denn alle wurden stumm. Und wir waren an hundert; es war unsere größte Beteiligung.

Nun das Näherliegende. Wir haben mehrere Ausstellungen gesehen: den Botanischen Garten, die Wochenendausstellung, die Jugend-Ausstellung, aber die seinerzeit hier berichtet wurde, eine Säuglingspflege-Ausstellung vom Roten Kreuz mit dem Film „Seine Majestät das Kind“ das Kaiserin-Augusta-Viktoria-Haus, Reichsanstalt zur Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit, die ständige Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt. Weiter mehrere Einrichtungen, die uns als Hausfrauen und Mütter besonders angehen: das Haushaltsmuseum Wisloky, das über zweimächtige Geräte belehrt, das Johannesstift in Spandau, über dessen vielseitige Einrichtungen ebenfalls in der Heimarbeiterin“ berichtet wurde, eine vorbildliche Haushaltungsschule der Hausfrauenvereine in Mariendorf, das Haus der Hausfrauen“ mit seinen Ausstellungen für Fortbildung und Selbständigmachung der Hausfrau, die Siedlung der Vaterländischen Augenoffenheit im schönen Vorort Frohnau. Dann noch zwei Nahrungsmittelfabriken, nämlich die Meierei Wolle (aber dabei habe ich leider gefehlt, und ich hoffe, es wird nochmal hingegangen), und die Brotfabrik von Wittler. Nun fällt mir zuletzt noch ein, weil es etwas lange her ist: die höhere Textil-Fachschule, die uns natürlich besonders interessiert, weil das, was dort gelehrt wird, zu unserem Beruf gehört. Deshalb war da aber auch eine so starke Beteiligung, daß mir von den Erklärungen des Herrn Direktors, der uns so freundlich selbst alles zeigte, vieles entgangen ist.

Soweit ich mich erinnere, war das alles. Nun sind schon eine ganze Menge Pläne und Wünsche geäußert worden: eine Fleischwarenfabrik, eine Walfabrik, eine chemische Waschanstalt, die Fabriken elektrischer Geräte in Siemensstadt, die Hobbelschmiedischen Anstalten in Gossungstal und Sobetal, — also sehen wir manchem Verlockenden entgegen. Ob wir überall hinein dürfen, wissen wir freilich noch nicht.

Und zuerst freuen wir uns auf unser Kostümfest in diesem Monat. Unser Gewerverein nimmt doch jetzt viel mehr Rücksicht darauf, daß wir manchmal noch etwas anderes und wünschen, als die streng gewerkschaftlichen Versamm-

lungen, und ich habe beobachtet, daß der Besuch der Versammlungen beinahe besser ist, wenn den Mitgliedern auch mal etwas anderes geboten wird. Zu oft geschieht es ja nicht; dazu sind die Alten zu gewerkschaftlich.

Berlin. Am 20. Januar wurde unseren Vorstandsmitgliedern und Vertrauensfrauen eine besondere Freude und Förderung zuteil durch einen Vortrag, den Herr Otte, Generalsekretär der christlichen Gewerkschaften, über Wesen und Ziele der christlichen Gewerkschaften hielt. Damit wurde ein lange gehegter Wunsch erfüllt. Wir Heimarbeiterinnen wissen gut zu reden, wenn es unsere eigene Sache gilt; wir sind uns alle froh bewußt, daß unser Verband ein Akt des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften ist; es fehlte aber mancher das Rüstzeug, um über Zielsetzung und Ideale, die allen gemeinsam sind, Auskunft zu geben. Herr Otte hat unser Wissen vertieft, aber vor allem hat er unsere Arbeitsfreudigkeit gestärkt, als er uns vor Augen führte, daß mit uns starke Verbände von den Besten der Arbeiterschaft, nicht als einziges Ziel die Besserung der wirtschaftlichen Lage sich gestellt haben — die erstreben auch andere — sondern daß sie in christlichem Gemeinschaftsinn ohne kleinlichen Eigennutz arbeiten und die Betätigung christlicher Gesinnung sich zum Ziel setzen. Aus der christlich-nationalen Gesinnung ergibt sich die Einstellung zur Mitarbeit im Staat und die Auffassung der Volksgemeinschaft. Die Kräfte entwickeln, welche die christlich-nationale Grundlage uns bietet, in tatkräftigem Christentum an unserer Sache arbeiten, nicht nur an hervorragender Stelle, sondern jeder an dem Kleinen oder kleinsten Teil, das er zu leisten berufen ist; das wurde als gemeinsame Aufgabe sämtlicher christlicher Gewerkschaftler vor uns gestellt. Wir sind Herrn Generalsekretär Otte herzlich für seinen Vortrag dankbar.

Berlin-Ost. Unsere Gruppe hatte einen besonders schönen Jahresanfang: Unsere Versammlung war an dem ersten Arbeitstage des Jahres, am 2. Januar. Wir kamen zusammen mit erhobenen Herzen, in dankbarem Rückblick auf stille Stunden unter dem Weihnachtslicht, gleichzeitig mit der neuen Arbeitslust und -liebe, die der voranstrebende Mensch braucht. Für den Willen zu einem Jahr mutiger Arbeit kann es keinen besser geeigneten Tag geben, als diesen, sagt unsere Schriftführerin, und 1928 gibt uns noch eine Extramöglichkeit, weil es extra lang ist.

Wir hatten die Freude, die zehnjährige Mitgliedschaft unserer stets pünktlichen zweiten Stassenführerin zu feiern, und es kamen Mitglieder, die sich von guten Büchern getrennt hätten, um sie der Gruppe für die neue Bibliothek zu spenden. Unsere Tagesordnung war von Anfang bis Ende gewerkschaftlich, denn im Dezember war mehreres aus dem Hauptvorstandsprotokoll über Lohnregelung und Anträge zum Hausarbeitsgesetz noch nicht genügend durchgesprochen worden. Nur zum Schluß — war das auch ganz gewerkschaftlich? — erzählte uns ein Vorstandsmitglied, was unsere Hauptvorsitzende für das schönste Geschenk hält, das sie seit langer Zeit bekommen hat. Sie hat es zwar jenem Vorstandsmitglied nicht erzählt, aber eine unserer Tageszeitungen hat es erfahren und zu Weihnachten ausgeplaudert: Es ist das Geld, das unser Reichspräsident dem Gewerbeverein zur Beschaffung von Säuglingsstühlen geschenkt hat; als Dank für die Freude, die die unter uns Heimarbeiterinnen zur Hindenburgspende gesammelten Beträge ihm gemacht hatten. Das hat uns mächtig gefreut! Wir Mitglieder wissen nun doch, daß wir zu dieser größten Freude auch mitgeholfen haben! Zuerst dadurch, daß wir zur Hindenburgspende beitrugen (das hätten wir uns als gute Deutsche ja nicht entgehen lassen), und dann weiter dadurch, daß jede unserer Berliner Gruppen den beiden zu erwartenden Weihnachtskindern eine Gabe ins „Hindenburgkörbchen“ legte, Kleidung, Bettwäsche, Badetücher usw. Diese Kinder interessieren uns so lebhaft, daß wir sie am liebsten alle sehen würden. Nur sind es leider keine Ostgruppenkinder. Unsere Vertrauensfrauen schauen nach jungen Mitgliederemittlern aus, damit wir 1928 auch unser Gewerkschaftskind bekommen.

Berlin-Süd. Wir dürfen nicht über Feste in der „Heimarbeiterin“ berichten, und ein Fest war es doch, das wir am 6. Januar in unserer Gruppe gefeiert haben, nämlich eine Festversammlung. Aber ein Fest eigener Art: eine Feier von zwölf Veteraninnen, die im Laufe des Jahres 1927, fünfundsiebenzig, zwanzig und zehn Jahre ununterbrochen Mitglieder des Gewerbevereins waren. Der gewerkschaftliche Teil war nicht ganz einfach abzuhalten, denn die Gedanken der Mitglieder waren mehr auf die „Ge-

treuen“ als auf die Art der Beitragsentrichtung eingestellt. Auch der Bericht über den Stand der Heimarbeitergesetzgebung und die Erfolge der Lohn- und Tarifbewegung im letzten Monat begegneten nicht der gewohnten Aufmerksamkeit; wir mußten feiern. Unsere Feier bestiet hauptsächlich in Singen; wir sangen nach bekannten Melodien selbstgedichtete Lieder auf die Treue, auf den Gewerbeverein, auf die Fabrikantinnen. Auf jede der fünfundsiebenzigjährigen Frau Gastenell, Fräulein Clara Müller, Frau Hounds, auf jede der Zwanzigjährigen Frau Anna Fischer, Frau Kappeler, Frau Köppler, Fräulein Stöffen wurde ein eigener Vers gelungen (die Zehnjährigen sind noch zu jung dazu!), dann sprach Fräulein Behm, die die große Zahl der Feiernden zu uns gezogen hatte, zu ihnen, kleine Geschenke wurden überreicht, und wir waren erst sehr gerührt und dann sehr vergnügt. Schön sind diese Abende, an denen wir zusammenkommen unter dem Motto: „Treue zu feiern, sind wir vereint.“

Dresden. Ein früheres altes Mitglied, das wieder betreten ist, erzählte auf Befragen, daß es Invalidenrente beziehe, aber früher in der Angestelltenversicherung versichert war. Es stellte sich bei Durchsicht der Unterlagen folgendes heraus: Die Betreffende hatte ihre Wartezeit in der Angestelltenversicherung erfüllt, wurde in den Nachkriegsjahren Heimarbeiterin, nahm Aufwartungen an und war in dieser Zeit in der Landesversicherung versichert. Im Jahre 1923 stellte sie den Antrag auf Gewährung der Altersrente und erhielt von 1924 ab eine Rente von der Landesversicherung. Unser Antrag auf Nichtigstellung dieser Rentenfestsetzung hatte Erfolg. Es wurde ihr eine Rente aus der Angestelltenversicherung zuerkannt, die monatlich 20 Mark mehr beträgt als die Rente, die sie bisher erhielt. Außerdem erhielt sie eine Nachzahlung des Differenzbetrages zwischen beiden Renten auf ein Jahr. Wir freuen uns dieses Erfolges herzlich um unseres 70jährigen Mitgliedes willen, das bis heute noch emsig hält und sogar gezwungen war, eine Aufwartung anzunehmen. Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß sie den Genuß der hohen Rente schon vor vier Jahren hätte haben können, wenn sie unser Mitglied geblieben wäre und unsere Beratung früher in Anspruch genommen hätte.

Erfurt. Am 17. Januar veranstalteten wir eine Sonderveranstaltung, die von mehr als hundert Heimarbeiterinnen besucht war. Die Mehrzahl gehörte der Wollbranche an, doch war auch die Damenmäntelkonfektion vertreten. Besprochen wurde die Entstehung und Entwicklung des hiesigen Fachauschusses und seine Wirksamkeit, insbesondere die letzte Festsetzung der Mindestentgelte für Häkeler, über die unter Lohn- und Tarifbewegung berichtet wurde. Als zweiter Punkt stand auf der Tagesordnung die Bedeutung der Arbeitslosenversicherung auch für „Nichtbedürftige“; sodann die Lage in der Damenkonfektion. Von den Fabrikanten ist den Näherinnen die Erhöhung des Stundenlohnes auf 55 Pf. zugebilligt und wurde auch in den Betriebswerkstätten bezahlt. Die Zwischenmeister haben erneut das Schiedsgericht angerufen und hoffen, den Meisterzuschlag in der ihnen erforderlich scheinenden Höhe zu erlangen. Erst dann wollen sie den Tarif mit dem erhöhten Stundenlohn mit den beteiligten Arbeitnehmerverbänden abschließen. Schließlich wurde noch auf die immer wachsende Bedeutung der Fachauschüsse aufmerksam gemacht, da auch die Zwischenmeister im Reichsverbande der Vohngewerbetreibenden mit den von ihnen beschäftigten Werkstättarbeiterinnen dem Fachauschuß unterstellt werden wollen. Fraglos hat diese Versammlung außer der Belehrung über die drei Punkte der Tagesordnung einem weiteren Kreis über die Wirksamkeit unseres Verbandes Aufklärung gebracht. Wir knüpfen daran die Hoffnung, daß wir bald über das Wachsen der Mitgliederzahl berichten können.

Für Blumenfreunde! Es ist angeregt worden, einen Wettbewerb für Blumenpflege unter unseren Mitgliedern zu veranstalten. Ins Auge gefaßt ist eine Ausstellung von Blumenstöpsen von Fensterbrettern und Ballons, evtl. auch Wachstum aus Kleingärten. Nach Meinung der Gärtner ist der geeignete Zeitpunkt dafür um die Wende von Juni zu Juli. Wir hoffen, daß der Berliner Gewerbeverband einige Preise stiften wird. Das Nähere mögen die Gruppen und Mitglieder sich ausdenken. Jedenfalls sollen sie jetzt schon davon erfahren, damit die Geraniestöpsel rechtzeitig ans Licht gebracht werden. Natürlich kann ein solcher Wettbewerb auch an anderen Orten veranstaltet werden!

Berlin. Am 1. März, abends 1/8 Uhr, Hauptgeschäftsstelle: **Aufsus Frühlingssoden.** Teilnahme 50 Pf.

